

Ein "Alien" besucht die Erde

Willy Bierter

How to cite:

Willy Bierter, *Ein „Alien“ besucht die Erde*, erstpubliziert auf <https://www.willybierter.com>

online: www.vordenker.de Neuss 2023, J. Paul (Ed.), ISSN 1619-9324

URL: < https://www.vordenker.de/wbierter/wb_Alien_Besuch.pdf >

Copyright Willy Bierter 2023 vordenker.de

This material may be freely reused, provided the author and sources are cited
- CC-Lizenz: by-nc-nd

Ein „Alien“ besucht die Erde

von
Willy Bierter

Als dem „Alien“ – auf einem fernen exosolaren Planeten beheimatet – zu Ohren kommt, dass in einem weit entlegenen Sonnensystem ein Planet existiert, auf dem menschliche Wesen hausen, die geistig zu irgendeiner Form einer höheren Zivilisation gehören sollen – so jedenfalls das Gerücht –, steht sein Entschluss fest: er will diesen Planeten unbedingt aufsuchen, ihn erkunden und erfahren wie diese Wesen dort leben und denken, was sie vollbracht haben und vollbringen, welche Phantasien und Ideen sie bei all ihren Unterfangen geleitet haben und leiten. Und so macht er sich auf die Reise, voller Vorfriede darüber, sich auf diesem Planeten umzusehen und sich unter die dort lebenden Menschen zu mischen, durchquert die unendlichen Tiefen des Universums, vorbei an wenigen strahlenden und strömenden Körpern, ansonsten – so scheint ihm – ist alles von Nichts erfüllt.

Weil er fähig ist, sich vollkommen zu maskieren, die Nachahmung als irdische Gestalt fast vollständig ist und kaum etwas zu wünschen übriglässt, erscheint er auf der Erde nicht als fremdes Ungeheuer aus einem äusseren Weltraum. Insoweit stellt er für die bevorstehenden Begegnungen mit den Erdbewohnern kein grösseres Hindernis dar. Trotzdem kommt er als völlig Fremder auf diesen Planeten, als Fremder zu Fremden, fern von seiner Heimat, weder Flucht noch Exil, lediglich lernbegieriger Nomade, keinem festen Ort zugehörig, ohne jegliche Verwurzelungsabsicht, ohne das Gefühl im Besitz irgendeiner Wahrheit zu sein, nur eine fragile Grenze, ein provisorisches Gleichgewicht, sein Inneres geprägt von der Distanz zu seiner Fremdheit, die er – ohne sie zu ignorieren – mit einer sanften Ironie versehen kann, ein Gefühl von einsamer Freiheit, frei von Bindungen zu den zurückgelassenen Seinen und doch erfüllt von einer melancholischen Liebe zu dem – wenn auch nur für eine gewisse Dauer – zurückgelassenen Ort.

Er freut sich auf die kommenden Begegnungen, in denen sich zwei oder mehrere sich wechselseitig fremde, andere kreuzen, wo er als Fremder von Gastgebern empfangen und freundlich aufgenommen, aber nicht auf „den Fremden“ fixiert wird. Ihm eröffnet sich die Chance, sich ihnen als Gast zu öffnen, ohne sich zu verpflichten. In solchen Momenten bezieht Begegnung als wechselseitige Anerkennung ihre Erfüllung aus dem Provisorischen. In ihm nagt nur ein wenig der Kummer, den Gastgebern könne möglicherweise die *Distanz* fehlen, über die er mit seinem heiteren Frohsinn einer metaphysisch eher neutralen Weisheit verfügt, um sich und die anderen vorurteilslos zu sehen, nicht im Sinne „einer Identität“, sondern als Kaleidoskop von Identitäten, wo jedes „Ich“ sich selbst als „anderer“ weiss, in jedem „Ich“ mindestens zwei, wenn nicht sogar mehrere beheimatet sind, was in letzter Konsequenz bedeutet, dass zu jedem Selbst, das sich *seine* Identität zuschreibt, auf befremdliche und oft verborgene Weise eben auch der Fremde im eigenen „Ich“ dazugehört. Dies nährt seine stille Hoffnung, die Gastgeber seien nicht allzu sehr in den Rastern der Einwertigkeit gefangen. Dass Enttäuschungen zwangsläufig nicht ausbleiben werden – „Was machen Sie denn hier, mein Guter, Sie sind nicht an Ihrem Platz und gehören eigentlich nicht hierher!“ – weiss er, was ihn aber nicht davon abhalten wird, seinen Weg fortzusetzen, weiter, woandershin, ohne feste Ziele.

*

Seine Pilgerfahrt ist eine Durchquerung durch eine völlig andersartige Welt, eine Welt mit einer überwältigenden Fülle an faszinierenden Landschaften und atemberaubenden Naturwundern.

Sie führt ihn über Strassen und Saumpfade, zu Meeren und Flüssen, Täler und Höhen, in Dörfer und Städte, zu Kirchen, Klöstern und anderen heiligen Stätten mit Schriften und Reliquien aus längst vergangenen Zeiten. Auch Metropolen sucht er auf, ein weiteres aufregendes Abenteuer, hat er doch derartige „Ungetüme“ mit Millionen von Menschen, dicht gepackt beieinander und nebeneinander lebend, noch nie gesehen – leibhafter Grössenwahn denkt er. In den Schluchten zwischen riesigen Wolkenkratzern kaum Sonne, kein Vogelgezwitscher, nur ohrenbetäubender Lärm. Krebsartig würde das „Ungetüm“ sich weiter ausbreiten, Nahrungsmittel, Wasser und andere lebenswichtige Ressourcen müssten aus immer entfernteren Regionen herangekarrt werden, berichten ihm Einwohner. Weil er sich vor Antritt seiner Reise mit einigen Schriften über die Erde kundig gemacht hat, erinnern ihn solche Aussagen an einen der Kernsätze des Ökonomen Leopold Kohr¹ – „Wo immer etwas fehlerhaft ist, ist es zu gross“ –, aber auch an dessen Schüler Ernst Friedrich Schumacher, der in „Small is Beautiful“² für eine ausgewogene und verantwortliche Balance zwischen den Bedürfnissen von Kommunen und natürlicher Umwelt plädiert hat. Ob überhaupt und wie ein solches durchaus gut gemeintes Anliegen für „Ungetüme“ von derart unfassbarer Grössenordnung praktisch zu realisieren wäre? Es erscheint ihm undenkbar.

Wie er in dieses pulsierende und farbenreiche Menschengetümmel eintaucht, überkommt ihn nach einer Weile das Gefühl, als Fremder in einer Masse von auf eine seltsame Art heimatlosen, einander fremden Wesen zu schwimmen, als selbst „Fremder“ jedoch weder zurückgewiesen noch aufgenommen zu werden. Gelegentlich treffen ihn neugierige oder verwunderte Blicke, aber niemand spricht ihn auf sein Anderssein an. Ihn verblüfft, wie die Menschen in einem geradezu ameisenhaften Tätigkeitstaumel zu sein scheinen, wenn nicht sogar bewusst in denselben flüchten. Wie Vertriebene irren sie von einem Ort zum anderen, von einem Spektakel zum nächsten. In diesem hektischen Geschiebe und Gedränge kommt es kaum zu Kontakten, kann es auch nicht kommen, scheint doch jeder bestrebt, möglichst rasch seine überspannten Absichten, verzweifelten Hoffnungen oder sonstigen anvisierten Ziele zu erreichen – kein miteinander, nur gleichgültiges nebeneinander. Seine stumme, sich vorläufig an niemanden richtende Frage: Sind alle diese Menschen, die kreuz und quer über Boulevards, Strassen und durch Gassen flanieren, eilen oder hetzen, willens und fähig, den *Anderen* in seiner Andersheit mit Einverständnis und Sympathie zu begegnen? Was wohl in all diesen Köpfen und Herzen vor sich geht? Solange allerdings jeder im Egoismus der Punkte verharret und alles, was um ihn herum und nicht er selbst ist mit dem abstrakt-naiven Plastikwort „Umwelt“ bezeichnet, wird sich an diesem Nebeneinander kaum etwas ändern. Seltsam, denkt der „Alien“, dass den Menschen nicht bewusst ist, dass am Anfang nicht die *Eins* steht, die *Monade*, die eine Umwelt *hat*, sondern die *Zwei*, ist doch jeder bereits vor der Geburt zu zweit im Raum: im Uterus der Mutter. Und auch nach der Geburt bleibt er vom ersten Atemzug an eine bipolare Grösse, kein Individuum, sondern ein *Dividuum*, mit der Mutter in Resonanz verbunden, jedenfalls so lange, bis er als Heranwachsender sich aus dieser bipolaren Beziehung allmählich herauslöst, sich von der mütterlichen Wohnküche verabschiedet und andere, neue Welträume aufsucht, in denen er mit bislang völlig Unbekanntem und Unbekannten, mit wechselseitigen und wechselhaften Verhältnissen und Abhängigkeiten konfrontiert wird, die sein heranreifendes „Ich“ herausfordern und damit immer auch den Fremden in ihm.

In diesem Getümmel verblüfft und amüsiert ihn zugleich etwas, was er in seinem Leben noch nie gesehen hat: Viele Menschen halten immerzu ein kleines Gerät ans Ohr halten und sprechen noch im Gehen immerfort mit irgendjemandem, der sich offenbar physisch an irgendeinem anderen Ort der Welt befindet – zwei Menschen in ganz unterschiedlichen Raum-Praxen, dank verschiedenster technischer Artefakte (Chip im Handy, Mobilfunkantenne, Satellit usw.) mit unsichtbaren Fäden körperlos miteinander verbunden, egal wie weit sie voneinander entfernt sind. Sind es *technische* Mittel wie Handy und Mobilitätsvehikel aller Art, welche die physische wie die seelische Distanz des Menschen zu seiner physischen und psychischen Umwelt

¹ Kohr, Leopold: „Probleme der Stadt“, Salzburg 2008; siehe auch Lehner, Gerald: „Das menschliche Mass. Eine Utopie?: Gespräche mit Leopold Kohr über sein Leben“, Salzburg 2014

² Schumacher, Ernst Friedrich: „Small is Beautiful. A study of economics as if people mattered“, New York/London 2010

enorm vergrössern? Dies erscheint ihm eine plausible, aber keineswegs eine ausreichende Erklärung zu sein. In eher ländlich geprägten Gegenden ist er nämlich Menschen begegnet, die ihm gegenüber zum Ausdruck brachten, früher sei es das Bewusstsein einer gemeinsamen Tradition gewesen, die den Menschen das Gefühl eines Zusammenhalts gegeben und an der man mit selbstgewisser Sicherheit festgehalten habe, doch diese Tradition verliere ihren Bindecharakter selbst da immer mehr. Über die Gründe könne man nur spekulieren, genaueres wisse man nicht. Vielleicht habe so manchem sein Dasein im kleinen überschaubaren Raum nicht mehr gereicht, sei die Sehnsucht nach dem phantasierten Meer an bisher ungeahnten Möglichkeiten eines anderen, noch besseren Lebens übermächtig geworden und habe sich geradezu wahnhaft in Kopf und Herz eingenistet. Wo aber jeder seinen persönlichen Vorteilen, Illusionen und sonstigen Idiosynkrasien einwertig und reflexionslos folge, und dadurch ungeführt das Gemeinwohl opfere, sei kein Nachdenken über den persönlichen wie gemeinschaftlichen Sinn des Lebens, den eigenen Status in der Natur und in der Welt zu erwarten.

*

Seine ersten Begegnungen, Gespräche und vorläufigen Erfahrungen wecken in ihm die Vermutung, die Menschen seien in diese Welt hineingeboren wie Schauspieler, die man auf eine Bühne stellt, ohne dass sie wissen, wovon das Stück handelt. Sie kennen die Anfänge nicht, die Enden sind dunkel, irgendwo dazwischen hat man sie ausgesetzt. Jeder glaubt, dass Raum gleich Raum ist, dass er hier nicht anders ist als dort, klammert sich an seine „Identität“ und gibt sich der Selbst-Illusion hin, auf allen Bühnen, die sich ihm darbieten, sich so darzustellen, wie er gerne sein und gesehen werden möchte. Als geeignete Bühne für alle möglichen ekstatischen Darstellungen in verführerischer Selbstvermarktungs-Pose werden inzwischen auch die sozialen Plattformen ausgiebig in Anspruch genommen, wohl in der – zwar vergeblichen – Hoffnung, wenigstens so eine Spur im digitalen Gedächtnis der Gesellschaft zu hinterlassen. Was Menschen dazu antreibt, scheint das Begehren nach öffentlicher Anerkennung zu sein. Es signalisiert ihnen ihre Existenz in der Welt, stellt sie der Welt gegenüber, erzeugt jedoch zunächst nur das Gefühl des Selbst und noch nicht das Bewusstsein des Selbst. Letzteres kann erst mit dem Schritt von der Kontemplation zur Aktion entstehen, indem menschliches Handeln durch ein „mimetisches Begehren“³ in Gang gesetzt wird, d.h. einem Begehren nach dem Begehren des anderen, welches nicht so sehr durch ein gewünschtes Objekt bestimmt wird, sondern vielmehr durch eine andere Person, die ein solches Objekt ebenfalls begehrt und der wir so gerne ähneln möchten. Die Werbung in all ihren schillernden und exaltierten Formen ist dafür ein beredtes Beispiel, lenkt sie doch mit grosser Raffinesse die Aufmerksamkeit auf das mimetische Begehren. Ihre Kernbotschaft richtet sich nicht primär auf den Gebrauchswert, d.h. dass ein Produkt zu etwas Bestimmtem gut ist und mit Nutzen gebraucht werden kann. Statt Informationen werden vielmehr Aura, Flair und Unterhaltungswert des angepriesenen Produkts in den Vordergrund gerückt und unverhohlen souffliert, dass es mit phantastischem Lustgewinn von all jenen Menschen begehrt und gekauft wird, denen man doch so gerne gleichen würde. Könnte es sein, fragt sich der „Alien“ etwas verwundert, dass die menschliche Geschichte weniger von der Vernunft oder dem Streben nach Freiheit angetrieben wird, sondern eben vom Begehren des Individuums nach öffentlicher Anerkennung, vom Konkurrieren um Aufmerksamkeit, Erfolg, Ruhm und Geld?

Würden die Menschen sich aufraffen, aus ihren geistigen Höhlen ans Licht zu kommen und die Bühne unvoreingenommen als Ganzes zu betrachten, müssten sie doch erkennen, dass die Bühne riesig ist: Das Universum ist um den Faktor 10^{26} grösser als ihre Körper. Ihre Existenz auf diesem Planeten begann zudem erst am Ende des Stücks – es lief schon 13,8 Milliarden Jahre, ehe sie da auftauchten. Leben hat auf der Erde von ganz allein überall Fuss gefasst, in vielerlei Formen und Variationen, begonnen vor rund 3,8 Milliarden Jahren in einer Pfütze von Aminosäuren – dazu brauchte es den Menschen nicht. Von daher sollten sie eigentlich nachvollziehen können, dass sie in diesem Stück nicht die Hauptdarsteller sind – auch wenn sie oft dazu neigen, dies zu glauben. Geht man einmal davon aus, dass es vor Milliarden Jahren Millionen von Zivilisationen auf Exoplaneten, die in ungefähr gleichem Abstand um ihre

³ Girard, René: „Figuren des Begehrens. Das Selbst und der Andere in der fiktionalen Realität“, Berlin 2012

Sonne kreisen, gegeben hat, so sind sie mit einiger Gewissheit keineswegs eine einzigartige, privilegierte oder auch nur besonders interessante Spezies, finden sich in der bisherigen Geschichte der Menschheit doch hinreichend Beispiele, wie beim Versuch, Überlegenheit und Dominanz gegenüber anderen zu inszenieren, unzählige Menschenleben sinnlos geopfert und riesige Mengen an Ressourcen für zerstörerische Aktionen vergeudet wurden – kein Zeichen von besonderer Intelligenz.

Der „Alien“ kennt die mythologische Geschichte vom Sündenfall, als Gott die ersten Menschen aus ihrem heimatlichen Paradies ins Exil geschickt hat. Seither scheinen sie Vertriebene zu sein, sind mit einer unsicheren Zukunft konfrontiert und müssen sich für ihren Lebensunterhalt gehörig abrackern. Es beginnt ein ewiges Ringen mit der Natur und mit sich selbst. Der vertriebene Mensch muss die Aufgabe anpacken, das Land der „Dornen und Disteln“ durch seine Arbeit „im Schweisse seines Angesichts“ in einen „Garten“ zu verwandeln, aber er ahnt bereits, dass die Austreibung aus dem Paradies ein Abstieg gewesen ist, das verlorene Paradies ein Trugbild der Vergangenheit, das man niemals finden wird. Jedenfalls zeigen die nächsten Geschehnisse – Kain erschlägt Abel, die Sintflut, der Turmbau zu Babel – mit aller Deutlichkeit: Die perfekte Harmonie zwischen Gott und seiner Schöpfung ist zerbrochen, kein Einklang mehr von Adam und Eva mit ihrem Schöpfer, vorbei die Zeit der unschuldigen Kindheit des Menschen. Jetzt beginnt die Geschichte des Menschen als die Geschichte des menschlichen Bewusstseins mit seiner allmählichen Ablösung von der natürlichen Welt und seiner ausdrücklichen Selbstrealisation.

Ist *Homo sapiens* ein aus der Bahn geratenes Geschöpf, ein wesenhaft neben sich stehendes Lebewesen, fragt sich der „Alien“? Denn während Tiere – die bekanntlich zuerst da waren: diese am fünften und die ersten Menschen erst am sechsten Schöpfungstag – inmitten ihrer Umwelten verbleiben und mehr oder weniger geborgen bei sich sind, geht der Mensch – selbst wenn er am Ort bleibt – kraft seines reflexiven Bewusstseins fortwährend über die umzäunende Wirkung von unmittelbaren Umweltgrenzen hinaus. Neben Größenwahn und Selbstüberschätzung ist dieses Herausfallen aus Umweltgrenzen, diese existentielle Exzentrizität⁴, wohl der wesentliche Grund dafür, dass die Menschen nie den Mut fanden und noch heute nicht finden, der offensichtlichen Tatsache ins Auge zu blicken, dass sie in der gesamten Nahrungskette das oberste Raubtier sind. Sie tun so, als ob alles ihnen gehört und verschlingen – ohne um Erlaubnis zu fragen – alles: Pflanzen, Tiere, Humusböden, Ressourcen aller Art, ja sogar Menschen als Sklaven oder Kanonenfutter, übersäen die Erde mit Bergen von Abfällen aus konsum- und industriegesellschaftlichen Lebensformen und behandeln den ganzen Planeten samt seiner Atmosphäre als allgemeine Deponie. *Homo sapiens* lebt und isst als Parasit auf dieser Welt.⁵

„Dass der Mensch ist, was er isst, erschien dem 19. Jahrhundert als eine der grossen Ernüchterungen beim Abstieg von den Höhenlagen des Idealismus, auf deren Kühnheit es mehr als auf deren Wahrheit stolz war. Dabei ist es, ein wenig variiert, eine biologische Trivialität: Der Mensch wird, was er isst. Aber das Geheimnis, dass er dabei bleibt, der er war – das Rätsel der Identität im Flusse des Metabolismus –, war damit nicht einmal angerührt.

Dennoch enthält der Elementarvorgang der Selbsterhaltung, der mit jenem Satz beschrieben wird, ein Kontrastmoment zu dem, was der Mensch *kann*, ohne es zu *sein*. Nahrungsaufnahme bedeutet ja, dass er verschlingend und vernichtend zu sich nehmen muss, um es zu sein, indem er bleiben darf, was er ist. *Es* kann nicht bleiben, damit *er* bleiben darf. Das ist ein Prozess, der sich nur im engsten Rahmen der Wirklichkeit, im Nahrungsfeld des Menschen, abspielen kann. Die Welt bleibt unbetroffen davon, indolent dagegen, rächt sich mit Desertifikation, wenn er es übertreibt, sich an ihr ohne Gegenleistung zu sättigen. Dass der Mensch ein Wesen ist, das werden *will*, was es isst, und dies nicht nur hinnimmt als seine Notwendigkeit, spiegelt sich in der Gattungsbesonderheit des Kannibalismus, die die menschliche Geschichte im überwiegenden Anteil der Zeit begleitet und deren Überwindung zu den grossen Selbstrestriktionen der menschlichen Gelüste gehört, die seine Kultur ausmachen. (...) Das sei [so Friedrich Hebbel] die absolute

⁴ Plessner, Helmuth: „Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie“, Berlin/Leipzig 1928

⁵ Serres, Michel: „Der Parasit“, Frankfurt a.M., 1981

Figur für jeden Realismus, könnte man sagen: die Wirklichkeit verschlingen, um es sich an nichts von ihr fehlen zu lassen. (...) Die ‚Realisten‘ hören nicht gern das Wort ‚Bewusstsein‘ – es tendiert ihnen zu sehr nach Idealismen. Daran ist etwas. Es hat aber nicht nur oder zuvörderst mit erkenntnistheoretischen Spezialitäten zu tun; es ist ein Kernstück der Bewahrbarkeit von Kultur im krudesten Sinne. Dass wir erkennen können, etwas im Bewusstsein zu besitzen vermögen, bedeutet nicht weniger als dass wir etwas *haben* können, ohne es *sein* zu müssen. Bewusstsein ist das Organ zur Nichtverschlingung der Welt, ohne sich deren Besitz und Genuss zu versagen. Wir können diese Distanz zur Einverleibung bestimmen und beschreiben; wir können sie nicht erklären. Durch den Rest des Ungenügens, das solche Distanz zur ‚Sache‘ enthält und behält, werden wir nie frei sein von den Verlockungen des Realismus als der Totalität der Überwältigung und Absorption. Das *Wir wollen alles!* wird nie verstummen; es ist die Bedrohung der Humanität aus ihrem eigenen Weltverhältnis heraus, ihre anthropologische Antinomie.“⁶

Ohne eigene Fressfeinde hat sich *Homo sapiens* mehr oder weniger ungebremst und auf Kosten anderer Arten vermehrt und ausgebreitet. Seit unvordenklichen Zeiten rodet er Wälder, drängt bislang unberührte „wilde“ Gebiete immer stärker zurück, fischt Flüsse, Seen und Meere leer. Betrug zu Beginn der ersten landwirtschaftlichen Revolution die pflanzliche Biomasse noch etwa zwei Teratonnen (2'000'000'000'000 Tonnen), so hat sich diese u.a. durch eine immer intensivere landwirtschaftliche Nutzung von Böden bereits auf gegenwärtig noch eine Teratonne verringert.⁷ Auch die Technosphäre in Form von Gebäuden, Maschinen, Fahrzeugen, Strassen, Autobahnen, Bahntrassen, elektronischen Geräten usw. hat immer gewaltigere Ausmasse angenommen. Noch heute werden jährlich Objekte aller Art – vom Stuhl bis zum Computerserver – im Umfang von rund 30 Gigatonnen (30'000'000'000 Tonnen) erzeugt. Das bedeutet, dass für jeden Menschen auf dieser Erde in nur einer Woche Objekte im Umfang von rund 80 kg hergestellt werden, was aufs Jahr gerechnet rund 30 Tonnen ausmacht.⁸ Setzt sich dieser Trend ungebrochen fort, so wird die Masse der vom Menschen produzierten Objekte im Jahr 2040 zwei bis drei Teratonnen betragen.

Risikiert die Menschheit mit der Fortführung dieses masslosen Ressourcenverbrauchs nicht eine existentielle Bedrohung an Leib und Leben? Kann die globale ökologische Zerrüttung in ihrem ungezügelten Verlauf nicht dazu führen, dass in einer nicht allzu fernen Zukunft *Leben überhaupt* auf diesem Planeten bedroht ist? Während sich im Verlauf einer geologischen Dauer Organismen aller Art mehr oder weniger langsam entwickelt haben, steigt seit über 100 Jahren die Zahl der in die Welt gesetzten technologischen Dinge explosionsartig an – und damit auch die Abfälle ausgeschiedener oder weggeworfener, still vor sich hin zerbröselnder Objekte. Bereits heute übersteigt vermutlich die auf mehr als eine Milliarde geschätzte Vielfalt technologischer Dinge die Anzahl aller Arten von Lebewesen (Tiere, Pflanzen, Bakterien, Pilze) auf der Erde.⁹ In praktisch nur einem Jahrhundert hat der Mensch in die evolutionäre Ent-

⁶ Blumenberg, Hans: „Die Sorge geht über den Fluss“, Frankfurt a. M. 1987, S. 20 f.

⁷ Elhachem, Emily et al.: „Global human-made mass exceeds all living biomass“, in: Nature, 9. Dezember 2020

⁸ Im Rahmen des Factor 10 Clubs hat 2010 eine Gruppe namhafter Wissenschaftler unter Leitung von Prof. Friedrich Schmidt-Bleek eine Erklärung veröffentlicht, die eine zehnfache Erhöhung der Energie- und Ressourceneffizienz fordert. Mit Indikatoren wie Ressourceninput pro Dienstleistungseinheit (MIPS) und ökologischem Fussabdruck wurden die vom Menschen verursachten Eingriffe in die Natur und ihre Prozesse vermessen. (Vgl. dazu u.a.: Schmidt-Bleek, Friedrich (unter Mitarbeit von Willy Bierter): „Das MIPS-Konzept. Weniger Naturverbrauch – mehr Lebensqualität durch Faktor 10“, München 1998; Schmidt-Bleek, Friedrich: „Grüne Lügen. Nichts für die Umwelt, alles fürs Geschäft – wie Politik und Wirtschaft die Welt zugrunde richten“, München 2014; von Weizsäcker, Ernst Ulrich et al.: „Faktor 5: Die Formel für nachhaltiges Wachstum“, München 2009; Lehmann, Harry (ed.): „Factor X. Challenges, Implementation Strategies and Examples for a Sustainable Use of Natural Resources“, Cham 2018) Alle diese Versuche haben eine ganze Reihe von Erkenntnissen und praktischen Handlungsanweisungen zutage gefördert. Doch deren Komplexität wurde alsbald rabiat reduziert und Kohlendioxid (CO₂) zum praktisch alleinigen Gradmesser menschlicher Eingriffe erklärt, d.h. zu einer absoluten moralischen Leitgrösse, der sich alle anderen gesellschaftlichen Ziele unterzuordnen haben.

⁹ Zalasiewicz, Jan et al.: „Scale and diversity of the physical technosphere: A geological perspective“, in: The Anthropocene Review 4, 2016. Schon heute ist die Zahl der eingesetzten Transistoren um

wicklung der Tier- und Pflanzenwelt in einem Ausmass eingegriffen und Naturräume kolonisiert (gewaltsame Landnahme durch Abholzung von Wäldern, Kanalisierung von Flüssen, intensive Bewässerung usw.), dass weltweit gesehen Wildnis, das heisst Flächen ohne nennenswerte menschliche Eingriffe heute vielleicht noch knapp 30 Prozent der gesamten Erdoberfläche ausmacht. Dies ist für alles menschliche, tierische und pflanzliche Leben und Überleben deshalb so bedrohlich, weil in Zeiten des Klimawandels ihre vielfältigen – nicht nur lokal, sondern auch global vernetzten – Ökosysteme zum Klimaschutz die wohl grössten Beiträge leisten.

*

Der wirkliche Mensch ist kein Rousseausches Naturwesen – eine blutleere Abstraktion, die in der Wirklichkeit nirgends existiert –, sondern im Gegensatz zum Tier ein *historisches* Wesen, in dessen Leben noch sehr andere Komponenten eingehen als die bloss natürlichen. Anders als das Tier ist der Mensch nicht in eine Lebenswelt eingebettet, die ihm wie eine zweite Haut ansitzt, sondern er muss sich seine je spezifische Umwelt „bauen“, eine Umwelt, die nie rein natürlich, sondern immer schon überformt ist durch die Ergebnisse seines Willens, um die Dialektik von Erträglichem und Unerträglichem, von Sicherheit und Wohlhabendsein einigermassen beherrschbar zu machen. Stets muss der Mensch vorausdenken und planen, um leben und überleben zu können, weshalb er von Beginn an Naturbearbeiter und Techniker ist. Mit all seinen demiurgischen Aktivitäten zwingt er die Natur in eine Geschichtlichkeit hinein, die sich darin zeigt, dass Umwelt immer ein doppeltes Gesicht trägt: sie ist sowohl etwas technisch Hergestelltes als auch etwas phantasmatisch und ideologisch Vorgestelltes. Darin widerspiegelt sich auch die Zwitterstellung des Menschen, einerseits sein Gefühl ein natürliches Wesen zu sein, aber andererseits immer schon aus seiner natürlichen Lebenswelt herauszustehen, als ein ganz besonderes Wesen, mit dem Anspruch auf individuelle Freiheit, die darin liegt, dass es sich zu dem machen kann, was es sein will.

Kann es sein, so fragt sich der „Alien“ weiter, dass *Homo sapiens* in derart luftigen Höhen über der Natur schwebt, dass er nicht mehr deutlich wahrnehmen kann, was sich da „unten“ in ihr alles abspielt? Dies würde jedenfalls die seltsam anmutende Wahrnehmungs- und Erkenntnisschwäche erklären, die ihn daran hindert, zu erkennen und anzuerkennen, dass er den Planeten mit Milliarden anderer fühlender Lebewesen teilt, die alle, wie auch immer sie geartet sind, ihre eigenen komplexen Lebensformen haben. Sie alle sind der Wahrnehmung fähig, kennen Trieb und Verlangen, gehen ihrer Neugier nach, versuchen am Leben zu bleiben, bewegen sich frei in ihrem Umfeld fort – jedenfalls die meisten von ihnen –, um zu bekommen, was sie wollen und benötigen, um am Leben zu bleiben und sich fortzupflanzen.¹⁰ Aristoteles, der nicht nur Philosoph, sondern auch Naturwissenschaftler war, lehrte seine Schüler, dass in jedem Lebewesen etwas Wunderbares ist, seine Lebensfreude und sein Lebenswille, und hielt sie dazu an, ihr wissenschaftliches Interesse auch den „unscheinbaren“ Tieren zu widmen. Er vermittelte jenen Sinn für dieses Wunderbare, der in jedem Menschen als ein umfassendes ethisches Bewusstsein ein tief verwurzelter Teil seiner Menschlichkeit sein sollte, einer Menschlichkeit, die dort beginnt, wo ein Mensch nicht nur Anteil am Leid eines anderen Menschen, sondern ebenso an jenem jedes anderen Lebewesen nimmt. Dieser Sinn ist heutzutage im Schwinden begriffen. Die Menschen dominieren die Erde so sehr, dass ihnen weitgehend das Gefühl und die Einsicht abhandengekommen sind, im eigenen längerfristigen Interesse nicht nur mit anderen Lebewesen auf einer Grundlage der Gegenseitigkeit zu leben und leben zu müssen, sondern sie und ihre Lebensreviere ebenso zu fördern.

den Faktor 100 grösser als jene aller Insekten (10^{19} vs. 10^{17}); darauf hat Gordon Moore, der Mitbegründer von Intel, in seinem Vortrag von 2015 hingewiesen.

¹⁰ Der Biologe und Zoologe Norbert Sachser hat jahrzehntelang das Denken, Fühlen und Verhalten von Tieren erforscht. Das Wissen darüber hat sich in den letzten Jahren radikal gewandelt: Es ist viel mehr Mensch im Tier als lange angenommen. Darüber berichtet er in seinem Buch „Das unterschätzte Tier“. Lesenswert dazu ist das Interview „Ratten lachen, Raben planen in die Zukunft, und Elefanten trauern: ‚Wir Menschen sind nicht so einzigartig, wie wir denken‘“, in: <https://www.nzz.ch/wissenschaft/verhaltensbiologie-tiere-unterscheiden-sich-nur-wenig-von-menschen-ld.1678317?mktcid=sms&mktcval=E-mail>

Wird die Lage ernst, scheint das Denken von sich aus ins Weglassen überzugehen. Anders kann der „Alien“ sich nicht erklären, dass die Menschen ihr Leben noch weitgehend in gewohnten Bahnen ablaufen lassen. Sie scheinen das Gefühl zu haben, dass die Probleme schon irgendwie in den Griff zu bekommen sind – vielleicht beruhigt von der Existenz staatlicher und akademischer Expertengremien, in denen eifrig darüber beraten wird, wie mit ihnen umzugehen und ihre möglicherweise negativen Auswirkungen zu begrenzen wären. Menschen haben ein selektives und kurzfristiges Gedächtnis: Man vergisst zu gerne, was nicht gut lief, und bejaht weiterhin ein verflachtes Leben im Nest des Augenblicks. Ob die mediale Nähe der Pandemien, der Kriege und der Naturkatastrophen das Risikobewusstsein der Menschen schärft? Haben die empirischen Wissenschaften nicht den kritisch aufgeklärten, den umfassend zerebralisierten und „vernetzten Menschen“ hervorgebracht, der bis über den Rand seines Verstandes aufgeklärt alles zu wissen und alles besser zu wissen vorgibt? Von daher müsste er eigentlich ein Sensorium für dicht verwobene Hintergründe, Beziehungen und Zusammenhänge entwickelt haben, was ihm ein kritisches Bedenken komplexer und komplizierter Situationen ermöglichen würde? Daran sind nicht nur Zweifel angebracht, es entpuppt sich als Illusion. Zu verfestigt sind die alten mentalen Muster, so dass Handeln, Denken, Empfinden und sprachlicher Ausdruck meist nur von Gestrigen durchdrungen sind. Zu stark ist der untergründige Strom wohlfeilen Meinens, das in träger, ewig wiederkehrender Manier die eigenen mentalen Gewohnheiten, Klischees und Automatismen der komplexen Wirklichkeit überstülpt, so dass auch feinere Sondierungen in ihren Strudel geraten. Gesteigerte Empfänglichkeit und unruhige Vorausahnungen sind vorrangig bei der geschäftig-geschäftlichen Zukunftssorge um den zur „Normalität“ gewordenen konsumistischen „Way of Life“ auszumachen; nur sie gibt primär Anlass zur Kritik der Gegenwart. Die Fragilität des „Systems“, dem die Menschen ihr Wohlhabendsein – bzw. was sie dafür halten – verdanken, wird kaum wahrgenommen, zumindest so lange nicht, wie der persönliche Wohlstand gewährleistet ist.

„Sobald das Denken im geschichtlichen Prozess alle Sinnmatrizen, deren der Mensch der betreffenden Epoche fähig ist, in seinen historischen Raum hinein projiziert hat, ist er nicht mehr in der Lage, den Direktiven der Wahrheitslogik zu folgen. Seine seelische Substanz hat sich in den objektiven Geist der ihn umgebenden und von ihm geschaffenen Institutionen der Kunst, der Wissenschaft, der Kirche, der Gesellschaftsordnung und der ökonomischen Produktion verwandelt. Da er sich in diesem Schöpfungsprozess, der der Maxime einer strengen Wahrheitslogik folgte, aber seelisch völlig entleert hat, kann er sich in seinen eigenen Werken nicht mehr wiedererkennen. Diese objektiven Institutionen spiegeln jetzt eine Fülle, der die eigene innere Leere nicht mehr gewachsen ist. Das aber bedeutet, er kann in ihnen nicht mehr die Realisation einer unbezweifelbaren Wahrheit, derer er einst innerlich gewiss war, sehen, sondern nur noch mehr oder weniger adäquate Mittel für einen praktischen Zweck. D.h. sein Denken geht von der Wahrheitslogik zur Theorie der Wahrscheinlichkeit über. Da nichts mehr *a priori* geglaubt wird, ist der Wert von Religion, Wissenschaft, Moral usw. davon abhängig, dass sich diese Institutionen praktisch bestätigen. Eine solche Bestätigung muss in jedem Fall abgewartet werden, sie kann nicht aus allgemeinen Grundsätzen deduziert werden. Dieses Abwartenmüssen aber, das dem Ich jede Zuversicht und Vertrauen in sich selbst raubt, äussert sich im theoretischen Denken darin, dass Wahrheitsgesetze von Wahrscheinlichkeitskoeffizienten abgelöst werden, und dass anstelle von Glaubensgewissheiten, die einstmals das Leben leiteten, Möglichkeitserwartungen von grösserer oder geringerer Zukunftschance treten. Der Mensch der Spätzeit reduziert sich auf den Spielertyp, der im Leben sein Glück versucht. Der Glaube an einem gerechten Gott, dessen Gerechtigkeit die Wahrheit ist, wird durch den Aberglauben an die glückliche Chance abgelöst.“¹¹

Doch ziehen Chaos und Unheil unübersehbar herauf, beginnt die für relativ stabil gehaltene Vernunft aus ihren Verankerungen zu reissen; man spürt, wie unangemessen und hilflos

¹¹ Günther, Gotthard: „Entdeckung Amerikas (Apokalypse Amerikas)“, aus dem Nachlass 196 der Berliner Staatsbibliothek; Kasten 27, Mappe A-E, zusammen 646 Seiten; ohne Inhalts- und Jahresangabe; vermutlich Mitte der 50er Jahre; gekürzt und zusammengefasst von Gernot Brehm; korrigiert und überarbeitet von Eberhard von Goldammer im August 2009; S. 195 f.

Sprache die Grösse der drohenden Schatten auszudrücken versucht. Die Menschen bewegen sich im Halbdunkel, die Orientierung geht verloren, geschichtliche Fernerwartungen verdämmern, die Endspiele ungewiss. Unbehagen über ihre lebensweltliche Lage in einer als fragil wahrgenommenen Welt macht sich breit. Wo sind die Auswege aus all den besorgniserregenden und vertrackten Situationen, wenn es sie denn gibt? An die Stelle positiver Erwartungen und des Glaubens an die Machbarkeit tritt eine Normalisierung negativer Zukunftserwartungen. Ratlosigkeit widerspiegelt ziemlich präzise die spirituelle Situation der gegenwärtigen Zivilisation. Dem Selbstlob Gottes am Ende jedes Schöpfungstages „und Gott sah, dass es gut war“ werden wohl nur noch wenige zustimmen wollen. Denn nichts geschieht, was geschehen sollte, stattdessen geschieht, was *nicht* geschehen sollte. Ob ausserhalb dieses binären Gegensatzpaares ein Drittes am Werk sein könnte, im Verborgenen, „ausgestattet“ mit einem lokalen *und* globalen Sinn des Lebens, einer inspirierenden Bedeutung für die Menschen *und* die Erde mit all ihren Mitgeschöpfen? Für den „Alien“ eine offene Frage – zumindest vorläufig.

*

Zahlreiche Gespräche lassen den „Alien“ vermuten, den Menschen entgehe aufgrund eines blinden Flecks in ihrem Bewusstsein, dass sie immer ausschliesslicher auf sich selbst gestellt sind – was durchaus zu seelisch-geistiger Vereinsamung führen kann. Jedenfalls scheinen tiefer gründende Debatten seltener zu werden, weil Menschen ihren Mitmenschen offenbar kaum mehr Wesentliches zu sagen haben, und umgekehrt sie auch nicht unbedingt eine innere Gemeinsamkeit herstellende Kommunikation von ihnen erwarten dürfen. Selbstverständlich kann man wohl miteinander reden und tut es auch, geniesst den in der blossen verbalen Kommunikation liegenden menschlichen Kontakt, aber die gebrauchten Worte entbehren der tieferen Bedeutung, weil man vergessen hat, dass der Sinn aller menschlichen Sprache metaphysisch gebunden ist. Und so nähert man sich einem Zustand, wo man sich nichts mehr mitzuteilen hat ausser statistischen Daten, Informationen aus unzähligen Medienquellen und anderen „Fakten“, die von praktischem, technischem Wert für die unmittelbare Lebensführung sein können. Überzeugungen hingegen sind eher uninteressant, weil sie an unbekanntem Metaphysiken orientiert sind und jeder das persönliche, höchst private Recht zu seiner eigenen unverbrüchlichen Überzeugung in Anspruch nimmt: „meine“ Überzeugung als feste Burg in der Brandung, gleichgültig was da draussen in der Welt geschehen mag. Mangels einer dominierenden spirituellen Tradition gibt es kein System möglicher Überzeugungen, weshalb Wesentliches völlig unmitteilbar ist und das Individuum mit seinem innersten Ich ganz unbarmherzig allein bleibt.

Nur nachdenkliche Aussenseiter merken mit heiterer Ungerührtheit an, dass sie immer häufiger auf Phantomwesen, eitle Träumer und aufgeblasene Ballone treffen, die wie sprechende Automaten im Basso Continuo oberflächliche Leerformeln und hohle Phrasen von sich geben, mit verbaler Leichtigkeit und emphatieloser Eloquenz jede mögliche Gemeinschaft schnell beiseite wischen. Was sollte man sich in einer Gemeinschaft noch zu sagen haben, wenn kaum mehr Unterschiede zwischen Menschen verschiedenster Herkunft gemacht, deren Ansichten und Geschichten meist als eher uninteressant taxiert werden. Selbst wer über ein Migrant intelligent und interessant sprechen könnte, darüber spricht er höchst selten, hat er sich doch mit allerbestem Erfolg bemüht, dies alles zu vergessen, aus Furcht, „Einheimische“ könnten ihn für weniger klug und aufgeklärt halten als diese sich selbst halten – ein grobes Missverständnis, das nicht der ernstzunehmenden Komik entbehrt. Der „Alien“ hat ohnehin den Eindruck, die meisten Individuen seien sich einig in dem Drang, die eigene vergangene Geschichte endgültig hinter sich zu lassen. Jedenfalls interessieren sie sich kaum noch für christliche Mythologie, die Ideenleere Platons oder die metaphysischen Naturphilosophien eines Leibniz¹ oder Newtons, werden Werke, die älter als fünf Jahre sind, nur selten im Detail zur Kenntnis genommen. Gelesen wird höchstens noch, was einem entspricht, alles Übrige wird als uninteressant, überflüssig oder zu schwierig taxiert. Was man allein noch gelten lässt und woran man wirklich „glaubt“, ist die faustische Technik und ihre Verheissungen.¹² Den

¹² Bierter, Willy: „Die zweite Schöpfung oder die Verwandlung der ursprünglichen Natur in eine zweite künstliche Natur mit der Maschine als Höhepunkt der faustisch-abendländischen Hochkultur“, unveröffentlichter Text auf <https://www.willybierter.com/>

geschichtlich-weltanschaulichen Voraussetzungen jedoch, die nebst Handwerker- und Ingenieurkunst die spirituelle Grundlage faustisch-abendländischer Maschinenteknik bilden, fühlt man sich entwachsen; selbst unter sogenannten „Gebildeten“ sind diese schlechterdings nicht mehr vorhanden.

*

Ein Zustand subjektiver Isolation und emotionaler Vereinsamung in einem metaphysischen Vakuum, in dem sich die Menschen der inneren Leere und Sinnlosigkeit ihrer kollektiven Existenz kaum mehr bewusst sind, hat die furchterregende Konsequenz einer transzendentalen Obdachlosigkeit – und wird noch kaum geahnt. Es stellt sich nämlich ein labiler Zustand der seelischen Erinnerung ein, indem man progressiv immer unfähiger zur wesentlichen Mitteilung wird, was schliesslich dazu führen kann, dass die psychische Isolierung des Individuums unerträglich wird. Weder Television, das Auto oder das Fahrrad, sportliche Ereignisse, touristische Kurztrips oder andere Zerstreungen sind imstande, das Gefühl der inneren Leere, unter dem man lebt, noch weiter abzuwenden. Immer sind ungestillte Sehnsüchte und archaische Ängste, Begründungsschwäche und zweifelhafte Legitimität hinsichtlich so mancher Lebensverhältnisse in uns – doch man kann ihnen und seinem Selbst nicht entfliehen, sie reisen immer mit, wohin man sich auch wenden mag. Auf die Dauer ist die unvermeidliche Folge des menschlichen Alleinseins dann äusserste Ratlosigkeit, wenn nicht gar religiöse Verzweiflung, wie das der Prediger Salomon deutlich zum Ausdruck gebracht hat: „Weh dem, der allein ist, wenn er fällt! Dann ist keiner da, der ihm auffilft. Auch wenn zwei beieinander liegen, wärmen sie sich; wie kann ein einzelner warm werden?“¹³

„Die Seele erfährt erst spät ihre weltumspannende Einsamkeit und ihren einsamen Narzissmus. Sie hat stets nur sich selbst geliebt. Geist und Herz haben in vertrautem Zusammenspiel alles, aber auch alles unter sich ausgemacht. Sie erzeugten die schönen Dinge sowohl wie die Gefühle, die diese auslösten. Und es geschah einzig um des Wohltuens willen. Doch der spät erst sich erkennende kognitive Narzisst ist unschuldig – er ist Opfer seiner blinden Liebeswünsche, die eben immer nur Liebeswünsche um der Liebeswünsche willen waren. Nicht, dass er hoffte, der glitzernde Bach würde je seinen Arm um ihn legen, nein, aber dass er das ihm verliehene Ansehen, dass er Munterkeit und Freude auch wirklich selbst besässe, auch wenn er sie niemandem vorführte und nicht für den Menschen so munter sei, das musste er doch immer sich einbilden. Einfach weil seine Natur ihm diese Einbildung aufzwang, denn die Natur des Menschen ist eine bildnerische wie die Natur der Ameise eine chemotaktische. Auch seine, die kognitive Natur wird von einer nicht abreisenden Geschäftigkeit des Herstellens beherrscht, der Kreation, der Fabrikation von Farbe, Form, Sinn, Gestalt, Zusammenhang. Allein in dieser rastlosen Emsigkeit der Produktion von Sinn und Bild ist er der Gesamtheit der Naturvorgänge eingegliedert und sogar in der Blindheit seines Betreibens jenen Tieren und stoffwechselnden Pflanzen verwandt, die sich unerbittlich den Schönheits-Begriffen verweigern, die der Betrachter ihnen ansinnt.“¹⁴

Ratlosigkeit und seelisch-spirituelle Verzweiflung, die aus der fortschreitenden Isolierung des Individuums geboren werden, sind Ausdruck der abendlichen Zivilisationsdämmerung¹⁵, der allmählich zu Ende gehenden faustisch-abendländischen Geschichtsepoche. Sie manifestieren sich nicht nur individuell, sondern ebenso gesellschaftlich. Mit dem schwindenden Zukunftsvertrauen verdunkelt sich nicht nur der Geisteshorizont, was schlimm genug ist, noch ärger ist, dass sich unverhohlenen Ängste breit machen, weil immer deutlicher wird, dass allein die Aufrechterhaltung der Gegenwart geradezu übernatürliche Kräfte erfordert. Wie denn sollen alle anstehenden Herausforderungen – von den künftigen ganz zu schweigen – bewältigt werden, wenn die öffentlichen wie die privaten Schuldenberge fortlaufend ins Unermessliche steigen, aktuelle Schulden ohne zu zögern weiterhin mit neuen Schulden bezahlt werden, und folglich die Handlungsspielräume gefährlich schrumpfen? Wie soll den Zauberlehrlingen in Regierungen, Notenbanken und Hochfinanz-Agenturen mit ihrer alchemistischen Finanzakro-

¹³ Der Prediger Salomo 4, 10 - 11, in: „Die Bibel“ (nach der Übersetzung Martin Luthers), Stuttgart 1990, S. 651

¹⁴ Strauss, Botho: „Lichter des Toren. Der Idiot und seine Zeit“, München 2013, S. 56 f.

¹⁵ Bierter, Willy: „Zivilisationsdämmerung“, Frankfurt 2021

batik auf hohem Seil, die in einer toxischen Mischung aus Leichtsinns und Gewinn-Enthusiasmus auf nichts anderem als auf der Geldschöpfung aus dem Nichts beruht¹⁶, ein Riegel geschoben werden? Dieses auf der „Geldillusion“ basierende zombiehafte Tun bewirkt in seiner Verblendung die fortwährende Produktion einer gesellschaftlichen Scheinwirklichkeit, die in jedem Fall eine Form des kollektiven Selbstbetrugs ist – und dem im Übrigen auch jeder Einzelne aufs Neue unterliegt, der ungeniert auf Kredit lebt. Hüter dieser auf einem kollektiven Phantasma beruhenden Scheinwirklichkeit sind die Herrscher der undurchsichtigen Finanzwelt, die neuen Götter, die um jeden Preis – *whatever it takes!* – bemüht sein müssen, diesen Schein aufrecht zu erhalten, ist die in allen Dingen und ökonomischen Aktivitäten eingeschriebene Kreditordnung doch längst zur unhinterfragten Weltreligion avanciert¹⁷ – und da darf vom Glauben nicht abgesehen werden, denn ansonsten droht unbeschreibliches Ungemach wie vor Urzeiten in Babylon.

Gerät das Weltgetriebe ins Schlingern, perlt aus dem Triebwerk des freudschen Unbewussten alsbald der unangenehme Gedanke an die Bewusstseinsoberfläche, die Party könnte möglicherweise doch bald an ihr Ende kommen. Nur, solange die Banalität die Intelligenz versiegelt, die Menschen in den Routinen ihres rasanten Lebensbetriebs und ihrer zivilen Interesslosigkeit verharren, ist kaum Interesse dafür zu erwarten, was an die Stelle des Vorhandenen denn kommen könnte, wie wir leben könnten und sollten, damit der Planet für alle noch eine Heimat sein kann – die unruhige Zeit ist (noch) nicht ins Denken eingebrochen. Stattdessen nehmen ungebrochen Anspruchshaltungen und die Gläubigkeit an verpflichtende staatliche Für- und Vorsorge für jede nur denkbare krisenhafte Situation zu, wohingegen Selbstverantwortung und Solidarität schwinden. Von daher verdichtet sich im „Alien“ der Eindruck, über alledem schwebt ein Hauch von korrupter Verspieltheit, wenn nicht sogar von defätistischem Zynismus.

*

Dass auch Polarisierungen zwischen einzelnen sozialen Gruppierungen zunehmen, verwundert den „Alien“ nicht. Einerseits sind sie ein Spiegel des ökonomischen Auseinanderdriftens: astronomische Gehälter bei „Globalisten“ und Tieflohne bei vielen „Lokalisten“, was deren Lebensfristung in arge existentielle Nöte bringt; zum anderen sind sie auch eine Folge davon, dass manche versuchen, sich noch weitere phantastische Lustgewinne zu sichern, bevor die fetten Jahre endgültig zu Ende sind, während andere mit dem Minimalsten zurechtkommen müssen. Solche gesellschaftlichen Polarisierungen ebenso wie Korruption, Kriminalität, Gewalt und Drogen sind Ausdruck entropischer Erosionsprozesse, die in ihrem synergistischen Zusammenwirken ein weiteres permanentes und hohes Gefährdungspotential erzeugen. Sie bleiben jedoch weitgehend unbegriffen, weil dem abendländischen Denken Entropie offenbar nicht in die Wiege gelegt worden ist.

Als entropisch einzustufen sind auch sich abschottende Sekten, Clans und andere tribale Gruppierungen, die sich ausschliesslich über Identitäten definieren. Deren Anhänger suhlen sich in irgendwelchen abstrusen Fundamentalismen, begegnen dem gesellschaftlichen Wohlwollen unentwegt mit einer Hermeneutik des Verdachts und brandmarken potenzielle Kontrahenten als Gegner, wenn nicht gar als Feind. Sie sprechen kaum noch mit Menschen jenseits ihrer verbunkerten Grenzen. Und falls doch, was selten genug vorkommt, werden auf beiden Seiten tunlichst gesellschaftlich-politische Themen vermieden, um ja nicht in die Falle identitärer Ressentiments zu tappen oder weiteres gegenseitiges Misstrauen zu schüren. Es ist vermutlich nicht ganz abwegig, in der Atomisierung der Gesellschaftsmitglieder bei gleichzeitiger Abnahme zivilisierender Kräfte den Treiber für diese Entwicklung zu sehen.

Vielleicht liegen hier auch die Gründe dafür, dass neben einer herzlichen Gleichgültigkeit Desinteresse und Misstrauen zwischen Bürgern und politischem Establishment zunehmen. Letzteres hat sich ohnehin daran gewöhnt, zu den Bürgern – unter Inanspruchnahme längst

¹⁶ Binswanger, Hans Christoph: „Geld und Magie: Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust“, Hamburg 2009; Binswanger Mathias: „Geld aus dem Nichts: Wie Banken Wachstum ermöglichen und Krisen verursachen“, Weinheim 2015

¹⁷ Siehe dazu ausführlicher Burckhardt, Martin: „Schein und Wahn“, in: Lettre International 138, Berlin 2022, S. 7 f.

überdimensionierter Verwaltungsapparate – nur noch vermittelt Gesetze, Regelwerke, Verbote und Gebote zu sprechen. Und wenn Politiker sprechen, sprechen sie oft in der Gestalt eines *Influencer*, der den Glauben an die eigene Erwähltheit mit glänzenden Auftritten kultiviert, dabei immer die *Clickbaits* im Blick behält, die ihm die Zuwendungsquote seiner *Follower* – sprich der Bürger – signalisiert. Solche Inszenierungen haben allerdings eine Kehrseite, denn die Autorität, die der Politiker kraft seines Amtes noch besitzt, leidet in der Regel, sobald die Bürger der aufmerksamkeitsheischenden und vage gehaltenen Floskeln überdrüssig sind, weil sie von praktikablen Schritten in die richtige Richtung nichts vernehmen und zudem den Eindruck haben, nur noch als Datenbündel und Gesellschaftsaggregat angesehen zu werden. Obendrein nehmen auf allen Seiten die schrecklichen Vereinfacher überhand, für die Ordnung nur aus grösstmöglichen Vereinfachungen besteht. Ihr inständiges Verlangen ist daher, die Komplexität ohnehin nur schwer durchschaubarer Sachverhalte auf mehr oder weniger triviale Kompliziertheiten einzudampfen, was ironischerweise nur zu weiter wuchernden und überregelten Systemen führt, die Freiheit der Handelnden einschränkt und somit kaum noch jemand in der Lage ist, den falschen Schein der herrschenden Epoche zu durchschauen. Nicht zuletzt haben sich auch früher hochrespektable Medien auf diese abschüssige Bahn begeben und tragen ebenfalls zur Polarisierung bei, indem sie Sachverhalte oft einseitig, überspitzt und alarmistisch aufmotzen und unbesehen in die Welt setzen.

Weiland war es der Weckruf „Erwachtet“, der die Hoffnung auf Erlösung an ein transzendentes Jenseits richtete, in Form von Broschüren an Haustüren verteilt oder vor Eingangspforten zu Konsumtempeln singend vorgetragen – eine ziemlich vergebliche Liebesmühe, hatte die Götterdämmerung doch längst eingesetzt, so dass der Ruf echolos verhallte. Unüberhörbar sind hingegen heute die Stimmen überwiegend junger Menschen in vielen Protestbewegungen (z.B. „Fridays for Future“). Mit ihrem lauten Weckruf „Rettet das Klima“ wollen sie die Menschen sensibilisieren und auffordern, mit mutigen Taten der fortlaufenden Zerrüttung des Planeten und des Klimas endlich Einhalt zu gebieten, damit der Mensch dereinst nicht verschwindet wie „am Meeresufer ein Gesicht im Sand“, wie Foucault am Ende seiner „Ordnung der Dinge“ als durchaus möglich mutmasst.¹⁸ Zwar wird der Weckruf tatsächlich erhört, doch alsbald – wen wundert's – löst er im altbekannten binären Muster von „Entweder-Oder-Duellen“ erbitterte Auseinandersetzungen zwischen Befürwortern und Skeptikern aus. Kakophonisch verlaufen die medial inszenierten Debatten wie in der Apostelgeschichte: „Dort schrien die einen dies, die andern das, und die Versammlung war in Verwirrung, und die meisten wussten nicht, warum sie zusammengekommen waren.“¹⁹ Statt zu versuchen, die komplexen Zusammenhänge zu durchdringen, differenzierte und zielführende Diskussionen in Gang zu setzen, gibt es in diesem Freund-Feind-Schema nur Streit, wird mit dem Finger auf andere gezeigt und werden moralische Botschaften abgesondert, weshalb man in der Sache kaum vorankommt.

Die Lage ist bedrohlich, guter Rat aber nicht in Sicht, die Menschen mit Informationen übersättigt und bis über den Rand ihres Verstandes aufgeklärt. Doch sie kommen nicht zusammen. Statt einander zuzuhören und das eigene narzisstische Ego wenigstens für einmal in den Hintergrund zu rücken, etwas gelassener und toleranter mit verschiedenen Auffassungen umzugehen und eine Basis für Kompromisse zu suchen, nur überbordende Geschwätzigkeit und diabolisches Durcheinander. In der jüdisch-christlichen Tradition gilt der Mensch als erbarungswürdiges Geschöpf, das sich nicht über andere erheben soll. Transzendental obdachlos geworden scheint *Homo sapiens* dies heute vergessen zu haben, auch dass jeder Mensch das Potenzial zur Grösse hat, er aber ein Sünder, das heisst immer fehlbar bleibt. Eine Weisheit aus dem babylonischen Talmud (6. Jahrhundert) besagt denn auch: „Der Mensch soll sich zur Hälfte für unschuldig halten und zur Hälfte für schuldig.“ Um das zu üben und das persönliche Sündenbewusstsein wachzuhalten, wäre ein regelmässiger Blick in den Spiegel hilfreich, gerade auch bei denen, die immer glauben auf der richtigen Seite zu stehen. Nicht umsonst heisst es im Neuen Testament: „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.“ In der christlichen Vorstellung hat der Mensch lebenslang Erbarmen und Verzeihen nötig und ist aus

¹⁸ Foucault, Michel: „Die Ordnung der Dinge“, Frankfurt a. M. 1980, S. 462

¹⁹ Apostelgeschichte 19, 32, in: „Die Bibel“ (nach der Übersetzung Martin Luthers), Stuttgart 1990, S. 166

diesem Grund dazu angehalten, seinerseits stets Erbarmen und Verzeihen zu üben. Gesellschaften mit diesem inneren Kompass wären gewiss menschlicher, umsichtiger und rücksichtsvoller.

*

Auf seinen Wegen über den Planeten begegnet der „Alien“ Menschen – oft in eher abgelegenen Gegenden hausend –, die überzeugt sind, dass ein „Weiter so“, d.h. ein sich „treiben“ lassen, ebenso wenig geht wie ein „Zurück“, geleitet von dem verzweifelten Bemühen die alten Werte zu bewahren und vom Glauben, früher sei alles viel besser gewesen. Bei ihnen ist die Einsicht gereift, dass ein Punkt erreicht ist, an dem *Homo sapiens* die Wahl hat, sich von seinem bisher Geschaffenen, also seinem vorausgegangenen Willen, hilflos treiben zu lassen, oder mit einem „zweiten“ Willen Handlungen zu initiieren, die sich auf die eigenen früheren Handlungen und die ihnen zugrundeliegende Handlungsfähigkeit beziehen. Er müsste in eine historische Situation hineinwachsen, die von ihm ein iteratives Handeln auf die von ihm geschaffene gesellschaftlich-technische Welt verlangt. Die Herausforderung dabei ist: Werden die von einem „zweiten“ Willen in Gang gesetzten Handlungen aber Handlungen auf frühere Handlungen, so hat er prinzipiell keine metaphysischen bzw. objektiven Maßstäbe zur Beurteilung seiner Situation mehr. Damit ist er wieder auf sich selbst verwiesen und muss sich mit seinen eigenen Reflexionsprozessen und dem Problem ihrer Bändigung auseinandersetzen. Mehr noch: wenn es wahr sein sollte, dass dies einen Transformations- und qualitativen Umbruchprozess auslöst, der im Übrigen durchaus mehrere Generationen in Anspruch nehmen kann, so muss der Eingang in eine neue Epoche mit Fragen beginnen wie: „Was ist die Stellung des Menschen in der Natur und zur Natur? „Welchen Status gedenkt der Mensch auf dem Planeten Erde einzunehmen, will er der kosmischen Nichtigkeit entgehen?“

Viel wäre bereits gewonnen, wenn die Menschen anfangen würden mitzubedenken, dass solche epochalen Fragen, sofern sie diese überhaupt ernst nehmen, selbst ein Problem darstellen. Es beginnt nämlich bereits mit der Selbstüberschätzung: Menschen sind weitgehend selbstfixiert und neigen zur Auffassung, dass es etwas ganz Besonderes und Wichtiges ist, ein Mensch zu sein. Weil ihr Narzissmus aber derart allumfassend ist, bemerken sie weder die Privilegien zur Machtausübung und Ausbeutung, die sie sich angeeignet haben, noch ihre eingeschränkte Sicht auf die Natur, die sie als grosse Versorgerin betrachten, in der essbare Pflanzen und Tiere leben sowie stoffliche Materialien in vermeintlich beliebiger Menge lagern. Es ist deshalb nicht weiter verwunderlich, dass bislang kaum die Einsicht herangereift ist, dass wer in der Welt mehr Hässlichkeit und Elend hinterlässt, als bei seiner Ankunft in der Welt war, sein Konto überzogen hat, ganz zu schweigen davon, dass es vornehme Pflicht wäre, der Erde mit all ihren Mitgeschöpfen in irgendeiner Form das zurückzugeben, was man sich von ihr genommen und angeeignet hat; es würde das Wahrnehmen und Anerkennen der konsumistischen Grenzen im längst Angerichteten beinhalten.

Die naheliegende Antwort auf solche epochalen Fragen wird erwartungsgemäss Ungläubigkeit, wenn nicht gar Schrecken auslösen, lautet sie doch: *Homo sapiens* muss endlich von seinem Schöpferthron herabsteigen. Zwar hat die Entthronung des Subjekts bereits vor längerer Zeit ihren Anfang genommen, doch jetzt steht es vor seiner dritten. Betraf die erste Entthronung die Verschiebung der bisherigen kosmischen Stellung des Menschen aus dem Zentrum der Welt heraus als Folge der Aufhebung des geozentrischen Weltbildes durch Kopernikus, Galilei und Kepler, und die zweite den Verlust unserer biologischen Sonderstellung aufgrund der Darwin'schen Theorie der Entstehung der Arten, die den Ursprung des Menschen im restlichen planetarischen Leben verankerte, so betrifft die dritte Entthronung nun unser Selbst, das bis vor kurzem als unzerlegbar angesehen wurde.

Die eigentliche Entthronung des Subjekts hat bereits im 19. Jahrhundert ihren Anfang genommen. „Schon Hegel denkt das Denken ohne die Hoheit des menschlichen Subjekts. Bei ihm ist nicht mehr das Selbstbewusstsein der Grund, bzw. die Ermöglichungsbedingung des Denkens, sondern die Reflexion selbst ist der Grund des Bewusstseins. (...) Das auf sich selbst gewendete Denken, die Reflexion der Reflexion konstituiert erst unser Selbstbewusstsein. In einfachen Worten: *Wir wissen, dass wir denken*. Führen wir uns einmal genau vor Augen, was das bedeutet.

Hegel sagt, dass der Reflexionsprozess der Grund des Bewusstseins ist, nicht umgekehrt. Die Vorstellung eines menschlichen Bewusstseins, das quasi fertig als Seiendes die Welt betritt, um sodann in einen geschichtlichen Entwicklungsprozess einzutreten, ist damit endgültig zerstört. Wer nach dieser Erkenntnis nach Geschichte fragt, muss also auch fragen, wie es zu diesen Reflexionsprozessen kommen konnte. Der Mensch allein ist somit nicht mehr das Subjekt der Geschichte, sondern das Leben selbst, das Reflexionsprozesse und Bewusstsein hervorbringen kann. (...) Das Paradoxale an unserer Situation besteht nun darin, dass wenn wir unsere Entthronung annehmen, wir also die Vorstellung der Begründbarkeit des Wesens Mensch mit den Mitteln unserer uns bislang zu Gebote stehenden Verstandesmechanik aufgeben, wir Subjektivität nicht mehr als etwas Statisches ausserweltlichen Ursprungs begreifen, sondern als über viele Orte im Universum verteilt, es das Universum sein wird, das uns über eben jene Verteilung von Subjektivität nunmehr in die Lage versetzt, unsere Verstandesmechanik konstruktiv zu erweitern. Gemeint ist der auch uns verändernde und in dieses Wir mit einbezogene Rechenprozess vermittels Technik, der uns dem Universum gegenüber eben nicht in die sowieso nie existiert habende Position eines Reiters zurückbringt, sondern *in ein neues Verhältnis der Reiter zu den Pferden.*²⁰

Homo sapiens hat den Planeten in einen prekären Zustand manövriert – auch weil er übersehen hat, dass die Nebenwirkungen seines Tuns oft wesentlich grösser sind als die beabsichtigten Hauptwirkungen. Den Planeten für alle seine Geschöpfe lebenswert zu erhalten, erfordert herkulische Aufgaben. Die wohl grösste besteht darin, dass er fortan gezwungen ist, zu erkennen und anzuerkennen, dass das Subjekt der Geschichte *Leben überhaupt* ist und nicht die ephemere und zufällige Gestalt, die dasselbe im Menschen angenommen hat. Dies schliesst einen umfassenden Identitätswechsel des bisherigen Menschseins, einen Wandel im metaphysisch-kulturellen Verständnis von „Menschsein“, gar eine seelische Metamorphose des gesamten Menschen mit ein. Es geht im Übergang in eine allfällig neue geschichtliche Epoche um nichts weniger als eine Nietzscheanisch anmutende „Dethronisierung des menschlichen Bewusstseins“, das sich noch immer auf sehr primitive Weise mit seinen eigenen Bewusstseinsinhalten identifiziert.²¹ Dies impliziert, dass der Mensch keineswegs die spirituelle Krone der Schöpfung ist und dass jenseits seiner Existenz noch ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten jenes rätselhaften Phänomens liegen, das man *Leben* nennt. Schärfer gefasst: die Dethronisierung des menschlichen Bewusstseins besteht darin zu begreifen, dass das System der menschlichen Rationalität keineswegs das System der Rationalität dieses facettenreichen Lebens auf dem Planeten ist und ebenso wenig jenes des Universums. Es liefert nur einen infinitesimalen Bruchteil zum Verständnis dessen, was sich da alles abspielt, weshalb es trivial und selbstverständlich ist, dass auch jener als Geschichte bezeichnete Reflexionsprozess, *Homo sapiens* allein durch das menschliche Bewusstsein zur Erkenntnis kommt. Aber daraus zu schliessen, dass die Geschichte schon in ihren elementarsten Grundlagen ausschliesslich menschliche Züge trägt und eben Geschichte des Menschen und nichts weiter ist, zeugt von einem nicht mehr zu überbietenden *Lokalpatriotismus des menschlichen Geistes.*²²

Der Philosoph Slavoj Žižek reflektiert in einem seiner Artikel über die Schwierigkeit zu begreifen, dass Menschen *Teil der Schöpfung* sind, aber nicht deren Zentrum. Er erinnert uns an das Jahr 1958, als der chinesische Führer Mao Zedong die Idee hatte, eine Agrargesellschaft binnen kürzester Zeit in eine *Industriegesellschaft* zu verwandeln. Zu Beginn des „*Grossen Sprungs nach vorn*“, so hiess seine Kampagne, erklärte die chinesische Regierung, dass „Vögel öffentliche Tiere des Kapitalismus sind“, und rief zur *Eliminierung von Spatzen* auf, da sie

²⁰ Paul, Joachim: „TRANS-Reflexionen über Menschen, Medien, Netze und Maschinen“, Berlin 2013, S. 31 f.; das neue Verhältnis der Reiter zu den Pferden wird in Kap. 3 näher erläutert.

²¹ Mit der technisch-maschinellen Realisierung einfachster Bewusstseinsanalogien, die bislang ausschliesslich dem Bereich des Mentalen, Geistigen zugeordnet worden sind, wird die Dethronisierung des menschlichen Bewusstseins zusätzlich vorangetrieben. Hat die klassisch-archimedische Maschine die Seele ermächtigt, so zwingen Digitalisierung und Künstliche Intelligenz sie zur Selbstbefragung. Vgl. dazu Bierter, Willy: „Im Spiegelkabinett von Mensch, Digitalisierung und Künstlicher Intelligenz“, in: <https://www.willybierter.com/>

²² Günther, Gotthard: „Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik“, Vorwort zu Bd. 1, Hamburg 1976, S. XV

nach Berechnungen der Kommunistischen Partei Chinas pro Spatz und Jahr etwa vier Pfund Getreide verzehrten.

Also wurde Spatzennester zerstört und Küken getötet. „Millionen von Menschen organisierten sich in Gruppen und schlugen auf Töpfe und Pfannen, um die Spatzen davon abzuhalten, es sich in ihren Nestern bequem zu machen, mit dem Ergebnis, dass sie vor Erschöpfung tot vom Himmel fielen“, schreibt der Philosoph. Dieser politisch gewollte Eingriff in die Natur dezimierte die Spatzenpopulation Chinas. Aber: Im April 1960 musste die chinesische Führung ihren Fehler einsehen. Denn Spatzen fressen auch die Insekten auf den Feldern, so dass die Reiserträge nach der Kampagne nicht stiegen, sondern sanken: „Die Ausrottung der Spatzen hatte das ökologische Gleichgewicht durcheinandergebracht, und die Insekten zerstörten die Ernten, da es keine natürlichen Fressfeinde mehr gab.“ Die Geschichte endete mit einer Blamage für Mao, der schliesslich die kommunistischen Brüder aus Moskau zu Hilfe rufen musste: Der Import von 250'000 Spatzen aus der Sowjetunion sollte das ökologische Gleichgewicht wieder herstellen.

Ungläubig schüttelt man über diese Geschichte den Kopf, die zeigt, wie in herrschaftlich-naiver Macherhybris mit ideologisch verdorbenen Analysen und grobfahrlässigen Prognosen Unfug getrieben und Unheil angerichtet wird. Was an Geschichten mit ähnlichen Strickmustern immer wieder auffällt: oft ist die Gesinnung der primäre Treiber, die Vernunft blasse Sklavin der Affekte, und nicht etwa die mit sozialer Intelligenz gepaarte nüchterne Präzision von Natur- und Ingenieurwissenschaften. Wie auf Kinderspielplätzen ist stattdessen das Errichten von Sandburgen zu beobachten, mit aufgesteckten Fähnchen, auf denen subtil-appellative Worte wie „Zukunftsfähigkeit“ und „Nachhaltigkeit“, moralisierende Parolen oder pseudoreligiöse Sündenbekenntnisse aufgebracht sind – nur dass der Wind der Geschichte sie alsbald wieder hinwegfegt. Und so kommt dem „Alien“ die Welt in ihrer gegenwärtigen Verfassung vor wie ein in aufgewühlter See orientierungslos dahintreibendes Piratenschiff mit einer betrunkenen und gröhlenden Besatzung, kein Gestade und kein blinkendes Leuchtfeuer in Sicht.

Am Ende seiner ersten Reise quer über den Planeten ist auch der „Alien“ ziemlich ratlos: Auf dieser Welt gibt es gegenwärtig keine schlüssigen Antworten, es gibt nur Fragen – und diese Fragen betreffen nicht primär bestimmte technisch-ökonomische Realisationen in der Zukunft. Sie richten sich zunächst ausschliesslich an *Homo sapiens* selber, an seine künftige geistig-seelische „Ausrüstung“, will er seine Existenz auf eine deutlich weniger ausbeuterische Basis stellen und wesentlich intelligentere, planeten- und umweltgemässere Lebensformen entwickeln: Er muss vorrangig sein inneres Bewusstseinsvermögen markant verändern und erweitern, eine alles andere als leichte Aufgabe, die zudem Ausdauer und fortlaufende Übung erfordert. Dabei darf allerdings nicht zu leicht vergessen werden, dass die Seele unendlich langsamer arbeitet als die Hand. Was die Hand in fünfzig Jahren zusammenzuzimmern vermag, dazu braucht die Seele mindestens hundert Jahre oder mehr – das ist noch konservativ gerechnet, wenn man im archetypischen Vorbild ausgedrückt etwa an den Weg vom fliegenden Teppich zum modernen Transportflugzeug denkt.

*

Ratlosigkeit, Verzweiflung und daraus resultierendes Leiden sind für den „Alien“ negative Aspekte der gegenwärtigen seelisch-spirituellen Situation. Das Abfallen von der bisherigen metaphysischen Tradition der abendländischen Hochkultur und die daraus resultierende Vereinzelung des Individuums kann aber auch einen äusserst positiven Lebensfaktor bewirken: Es kann den seelischen Boden für die Wurzeln einer ganz neuen Metaphysik aufpflügen und empfänglich machen. Es ist diese Ambivalenz der seelisch-spirituellen Situation, die – positiv gewendet – eine notwendige Bedingung für den Aufbau einer neuen geschichtlichen Epoche und deshalb von eminenter Bedeutung ist, weil der Schöpfungsprozess noch im Gange und das menschliche Werk des letzten, sechsten Schöpfungstages noch nicht getan ist: längst sind nicht alle Aufgaben gelöst, man denke allein an die Ökologie des Planeten oder die Gestaltung eines künftigen gedeihlichen Zusammenlebens auf dem Raumschiff Erde.

Jeder Aufbau einer neuen Epoche beginnt mit seelisch-spirituellen Vorbereitungen – auch wenn keineswegs ausgemacht ist, dass er gelingen wird. *Homo sapiens* wäre gut beraten,

wenn er den siebten Tag – den Ruhetag – dazu nutzen würde. Als erstes müsste er in seinem Inneren Raum für die Einsicht schaffen, dass das Leben der Seele Erinnerung ist. Denn wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht gestalten. Wer alles vergisst, hat keine lebende Seele mehr. Nur lebendige Seelen können sich Bilder machen von dem, was ist und was war – Bilder sind Erinnerungen. Ein Inneres, das nicht erinnert, wird flacher und verschwindet zuletzt ganz. Wer sich nicht erinnern kann, hat keine Seele und besitzt seine eigene Geschichte nicht.

Die seelische Vorbereitung besteht nicht nur im Aufbau neuer praktikabler Träume, sondern mehr noch im Abbau alter Traumgestalten, im Hinabsteigen in den nur spärlich beleuchteten seelisch-geistigen Keller, wo es ums Aufräumen von sorgfältig aufbewahrten, lange gehegten alten Illusionen und „Erbstücken“ aus der Vergangenheit geht, aus denen ohnehin oft nur das Laster verklärter Erwartungen entspringt. Das Entsorgen alter Illusionen verhindert nicht nur deren Überwälzen auf die Zukunft, sondern sorgt dafür, dass letztere nicht wieder mit alten Illusionsabfällen überschwemmt wird, haben diese doch bereits die Vergangenheit in erheblichem Masse überfordert. Und wieder gilt, dass die Seele langsamer arbeitet als die Hand, auch wenn nur alte Baugerüste abgebrochen werden sollen; Ruinen haben ihre Beharrlichkeit in der Zeit. Beide Formen der spirituellen Vorbereitung, der Abbau sowohl wie der Aufbau, sind durch unsichtbare Nabelschnüre, durch die das Blut der menschlichen Geschichte überhaupt kreist, aneinander gebunden. In dem, was abgebrochen wird, und dem, was von den Stürmen untergehender Geschichtsepochen verschont bleibt, kündigt sich bereits eine konkrete Antizipation des Künftigen an. Umgekehrt beginnt der Aufbau des Neuen nicht im luftleeren Raum, denn das junge Wunschbild der Zukunft haust zuerst in den alten Ruinen und trägt für das neue Haus an gewesenen Bausteinen dankbar zusammen, was es nur finden kann.

So könnte – vielleicht – allmählich ein seelisch-spirituelle „Boden“ entstehen, auf dem „Pflanzen“ aufspriessen wie u.a. mehr Zusammengehörigkeit, weniger Xenophobie in der Form von unbändiger Aggressivität, Wut und Hass, weniger überbordende Ansprüche, kein fortwährend narzisstisches Bestehen auf „ich habe ein Recht auf ...“, weniger Habgier, Neid und Gefühlsarmut, weniger Korruption im Kleinen wie im Grossen – und ein Denken, das vermehrt auf die Vielfalt von Freiheiten und Verhaltensoptionen fokussiert, die jede Spezies zu einem gedeihlichen Leben braucht. Wahrscheinlich wären Gesellschaften dann deutlich besser gerüstet, die drängenden Aufgaben anzupacken und in ein Zeitalter aufzubrechen, in dem ein Mensch zu sein bedeutet, anderen Spezies, die diese Welt bewohnen, ebenso mit Achtsamkeit und Sorge zu begegnen wie sich selbst. Dies alles schreibt der „Alien“ in sein Notizbuch und schmunzelt: Es hört sich an wie eine Sonntagspredigt!

*

Kontakt:

Willy Bierter

Prattelerstrasse 6

CH – 4127 Birsfelden/Schweiz

Mail: bierter@bluewin.ch

URL: <https://www.willybierter.com/>